

Der »Fischzug des Petrus«

5. Sonntag nach Trinitatis

Es begab sich aber, als sich die Menge zu ihm drängte, um das Wort Gottes zu hören, da stand er am See Genezareth und sah zwei Boote am Ufer liegen; die Fischer aber waren ausgestiegen und wuschen ihre Netze. Da stieg er in eines der Boote, das Simon gehörte, und bat ihn, ein wenig vom Land wegzufahren. Und er setzte sich und lehrte die Menge vom Boot aus. Und als er aufgehört hatte zu reden, sprach er zu Simon: Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus! Und Simon antwortete und sprach: Meister, wir haben die ganze Nacht gearbeitet und nichts gefangen; aber auf dein Wort will ich die Netze auswerfen. Und als sie das taten, fingen sie eine große Menge Fische und ihre Netze begannen zu reißen. Und sie winkten ihren Gefährten, die im andern Boot waren, sie sollten kommen und mit ihnen ziehen. Und sie kamen und füllten beide Boote voll, sodass sie fast sanken. Als das Simon Petrus sah, fiel er Jesus zu Füßen und sprach: Herr, geh weg von mir! Ich bin ein sündiger Mensch. Denn ein Schrecken hatte ihn erfasst und alle, die bei ihm waren, über diesen Fang, den sie miteinander getan hatten, ebenso auch Jakobus und Johannes, die Söhne des Zebedäus, Simons Gefährten. Und Jesus sprach zu Simon: Fürchte dich nicht! Von nun an wirst du Menschen fangen. Und sie brachten die Boote ans Land und verließen alles und folgten ihm nach. Lukas 5,1-11

Der »Fischzug des Petrus« oder auch »die Berufung der ersten Jünger« steht über diesem Text als Überschrift in der Bibel. Das Beschriebene könnte insofern auch lediglich kirchen- oder christentumsgeschichtlich interessant sein, nicht dagegen im Blick auf unsere persönlichen Glaubens- und Lebenswirklichkeit. Andererseits: vielleicht kommt in diesem Text ein Prinzip doch zum Ausdruck, welches seine Bedeutung immer und überall hat. Und dieses Prinzip wäre: Gott, wo er nicht nur als Idee, als Gedanke, als Vorstellung, sondern als Wirklichkeit Gegenwart wird, sprengt oder überholt unser Wissen, unser Können und unsere Erfahrung! Er beschenkt uns, erschreckt uns, macht uns die Kniee weich, macht uns unsere Untauglichkeit und Unzulänglichkeit bewusst, aber dann erhebt er uns auch, setzt uns auf einen neuen und höheren Weg, bringt unser Leben in Fahrt und adelt uns durch Herausforderungen, welche wir vorher nicht kannten.

Zunächst einmal haben ja auch jene Fischer einfach nur den Worten von Jesus gelauscht: über das Reich Gottes, das nicht etwas »Jenseitiges« sein will, sondern eine Kraft oder Größe in unserer gegenwärtigen Lebenseinstellung und –haltung; dass Gott ein Vater sein will und nicht nur ein Herr (geschweige denn eine Naturgesetzmäßigkeit). Dass er ein liebender und großmütiger und vergebender Gott ist und auch wir – ihm entsprechend – so sein können und sollen. Dass es nicht auf Rituale ankommt, sondern aufs Herz. Dass nicht die Kontrolle besser ist als das Vertrauen, sondern das Vertrauen besser als die Kontrolle. Dass der Glaube Berge versetzen kann. Dass es nicht auf Besitztümer ankommt, sondern auf die Offenheit für das Leben. Und dass der Mensch mit all dieser Wirklichkeit des »Reiches Gottes« in seinem Herzen unter den tatsächlich bestehenden weltlichen und kirchlichen Verhältnissen immer auch ein Fremdling sein muss, weil sowohl in der Welt als auch in der bestehenden Kirche gewöhnlich sehr anders gedacht wird – und nicht nur gedacht, sondern gelebt.

Dies alles haben, wie jene Menschen am Ufer, in ihren Booten auch diese Fischer gehört und es vielleicht neu und aufregend gefunden – aber ob es sie tatsächlich auf einen anderen Weg gebracht, sie zu neuen und anderen Menschen gemacht hätte, wäre da nicht noch das Andre geschehen – wer weiß? Der Alltag und der Trott dieses Alltags sind nämlich nicht zu unterschätzende Mächte! Irgendwann ist auch die aufwühlendste Predigt nur noch Geräusch, das verklang; nur noch eine von all jenen Stimmen, die uns beständig umschwirren und im nächsten Moment schon durch andere abgelöst werden. Und wenn wir in unsere Gegenwart sehen: die Zahl der Stimmen hat sich noch gegenüber damals vervielfacht, und es ist also ein

doppeltes und dreifaches Wunder, wenn sich das Reich Gottes in menschlichen Herzen auch heute noch Raum schafft.

Aber jetzt kommt eben dieses andre Geschehen, das mit jener Predigt nur mittelbar etwas zu tun hat. »*Fahre hinaus, wo es tief ist, und werft eure Netze zum Fang aus!*« Jesus spricht einen an: Simon, und er behandelt ihn dabei als eine Art *Anführer* zugleich, der er dann ja später auch wird: »*Fahre!*« und »*Werft!*« Zuerst Singular und dann Plural! Aber das hier nur nebenbei! Diese Fischer sollen nun noch ganz anders verwickelt oder gebunden werden an das Wort Gottes!

Man fischt nicht am helllichten Tage, und man fischt nicht über der Tiefe! Dgl. ist beides gegen die Kunst und das Handwerk! »*Aber gut, auf dein Wort soll es so sein!*« Hätte dieser Simon auf seiner Erfahrung als Fischer bestanden – er wäre auch als Fischer gestorben! Er hätte seinen Kindern und Enkeln erzählt: »Dieser Jesus von Nazareth, der später in Jerusalem zu Tode gebracht worden ist, hat einmal von meinem Boot aus eine Predigt gehalten – aber typisch für diese mit dem Geist und mit dem Denken umgehenden und von hochfliegenden Gedanken vereinnahmten Menschen: vom Fischfang und eigentlich überhaupt vom wirklichen Leben hat er keine Ahnung gehabt!« – Irgendetwas in dieser Art wäre dann die Nachwirkung bei Simon gewesen, und ein Petrus wäre er so niemals geworden!

Aber Simon tut nun wider besseres Wissen – und, genau besehen, auch ohne Glauben! – diesen kleinen für ihn unsinnigen Schritt, und sein gesamtes Leben wird anders, weil er erst nun die *wahre* Wirklichkeit Gottes und damit auch die der Welt und des menschlichen Lebens erfährt. Denn etwas lediglich zu *hören*, das dann auch irgendwie *alle* betrifft, und etwas am eigenen Leib zu *erfahren* – das sind eben zwei *verschiedene* Paar Schuhe, und nicht dass jenes Gehörte, dass das gediegene Wort Gottes nun bedeutungslos würde (es gibt ja tatsächlich auch diese Menschen, die eine persönliche religiöse Erfahrung besitzen und sich fortan in einer Art "frommem" Hochmut für keine Botschaft und für keine wesenhafte Wahrheit Gottes mehr interessieren) – sondern das Gehörte und von Petrus ja später auch Gepredigte bekommt nun und später noch einmal auf ganz andere Weise sein *Fundament* in dem persönlichen Erlebnis, und auf diesen Fundamenten steht später auch das Gebäude der Botschaft! Ja, »*du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche erbauen!*«

Es gibt noch eine andere Wirklichkeit als die des Lehrbuchs *und* die der gewöhnlichen handwerklichen oder auch Lebenserfahrung! Petrus muss unter dem Erleben der Wirklichkeit Gottes mit all seiner bisherigen Berufs- und Lebenserfahrung zunächst einmal *zerbrechen*! Als da plötzlich die Netze gefüllt sind und die Boote fast sinken, da ist er so klein, dass er sich klein auch noch *macht* – er fällt Jesus zu Füßen und sagt dieses aus dem Augenblick heraus an sich unverständliche Wort: »*Geh von mir weg; denn ich bin ein sündiger Mensch!*« Aber Jesus sagt: »*Fürchte dich nicht! Du wirst nun sogar Menschen noch fangen!*«

Weshalb sagt Petrus: »*Ich bin ein sündiger Mensch*«? Fällt es ihm plötzlich – angesichts eines nur als ein Wunder deutbaren Geschehens – urplötzlich ein, was er in seinem Leben alles schon »ausgefressen« hat und dass ihn vielleicht auch die Religion niemals sonderlich scherte? Aber dies würde doch sehr unwahrscheinlich sein müssen! Sondern: »*Ich bin ein sündiger Mensch*«, das ist hier nach aller Vermutung in dem allerursprünglichsten Sinne gemeint: Ich bin ein Mensch, der der Wirklichkeit Gottes auf keine Weise entspricht! Ein mit Gott nicht bekannter, ein lediglich sich auf seinen eigenen Arm und Kopf verlassender Mensch! Vermutlich hatte Petrus auch *vor* diesem Erlebnis schon einen Gedanken und eine Vorstellung von Gott, vielleicht in der Art: »Das, was Gott in der Unendlichkeit ist, bin ich Mensch auf eine endliche Weise – mit meinen nun eben irgendwie eingeschränkten körperlichen wie auch geistigen Kräften.« Aber Gottes Allmacht und Unendlichkeit *wirklich* erlebt und erfahren zu haben,

das lässt den Menschen nur noch als ein *Negativum* erscheinen bzw. als etwas, das schlechterdings nicht ist, was es sein könnte! »*Sie sind allesamt Sünder und ermangeln des Abglanzes Gottes*«, schreibt später Paulus. Das ist die Sünde, die Verfehlung, das Fehlen, die Mangelhaftigkeit und des Weiteren auch Untauglichkeit: Gottes Macht und Kraft und Klarheit, seine Zuwendung und Liebe, sein Freigeben und gleichzeitig Dabeisein strahlen nicht von uns aus, wie sie doch könnten und sollten, oder: wie es die ewige Idee und auch das von uns selbst heimlich Ersehnte uns immer schon vorstellt! Dass wir wirklich und wahrhaftig innestehen in Gott und auch Gott innesteht in uns, sozus. bei uns aus allen Knopflöchern herausstrahlt – das ist nicht wirklich, das ist überhaupt nicht der Fall! Und dass es der Fall sein eigentlich sollte, das eben wissen wir unmittelbar, wenn wir die Wirklichkeit Gottes – nicht etwa: bedenken, sondern: erleben!

Vielleicht gibt es auch Menschen, die – für wohl nicht mehr als für kurze Momente – Gottes bei und in ihnen Sein als ein reines *Positivum* erlebt haben und kennen, aber für Petrus und seine Gefährten ist die Gegenwart Gottes doch vor allem ein *Schrecken* – und nun für Petrus eben auch ein *beschämender Schrecken*. Aber auch und vielleicht gerade auf diese Weise geht es mit ihm nun voran, wird er über sich selber erhoben. Und wenn mit den Griechen das Staunen der Anfang der Philosophie lediglich ist, so ist mit der Bibel die Furcht Gottes der Anfang der Weisheit, ja, wir könnten auch sagen: ist die Beschämung der Anfang der Sittlichkeit oder eines Lebens, durch welches sich nun Ernst wie auch Heiligkeit ziehen.

Petrus (noch Simon) soll – nein: wird – »*Menschen fangen von nun an*«; Jesus stellt hier nicht einen *Anspruch*, er stellt nicht eine *Forderung* auf, sondern er sagt lediglich: es wird so geschehen! Genauso, wie der erfolgreiche Fischzug nicht das Ergebnis einer *Anstrengung* war, sondern einer *Folgsamkeit*, eines *Gehorsams*: »Ich halte es ja nach meiner Erfahrung für sinnlos, ich verspreche mir nichts davon – aber wenn du es sagst, dann sei es!« Und dann auch noch über der Tiefe? – Ja, wahrhaftig über der Tiefe! Dort, wo nichts zu sehen ist! Wo nicht einmal etwas erspürt werden kann! Und wenn wir nun das bildliche Geschehen verlassen (aber dies Bild ist genauso stark wie das andere von dem Säemann und der Aussaat, und wir finden dieselbe Geschichte ja noch einmal bei dem vierten Evangelisten, nur dass Jesus dort der schon Auferstandene ist – die Sache gilt erst recht also nach Ostern!): Es geht am Ende um die Erfahrung mit dem über der Tiefe, über dem Dunkel, über der Undurchschaubarkeit (vielleicht inzwischen auch im »weltweiten Netz«) ausgeworfenen *Wort Gottes*, das trotz aller Skepsis – nun mit dem Propheten Jesaja zu reden – »*nicht leer wieder zurückkommen soll*«! Es handelt sich hier um eine Geschichte ganz speziell für Prediger oder Apostel! Da »schwimmt« vor ihnen oder unter ihrer Kanzel (oder eben im »weltweiten Netz«) diese mehr oder weniger große Menge von Menschen, aber das, was die Verkündiger sehen oder auch spüren, ist lediglich Dunkelheit oder Tiefe: sie kennen nicht die Seelen, nicht die Gedanken, nicht das Gemüt dieser Menschen (allenfalls kennen sie ein wenig von ihrem eigenen Innern)! Und nun werfen (oder streuen) sie also – als eine geradezu eigene und selbstmächtige Wesenheit – das *Wort* aus: Gottes Wort, das ein solches vielleicht irgendwie an sich bereits ist, vielleicht für den Prediger auch, aber nicht unbedingt für die anderen schon; das jedenfalls – erstmals oder von neuem – ein solches werden nun will und unter dem Geist und der Gnade Gottes auch wird! Das geschieht einfach nur – nicht allüberall, aber ganz unverhofft hier wie auch da! Und um mehr geht es auch zunächst nicht! Vielleicht einmal später!

Und um diese Selbstmächtigkeit des Wortes auch noch von einer anderen Seite her zu beleuchten: Es ist nicht allein mit dem *Gotteswort* so, sondern auch *Menschenwort*, einmal über die Lippen gekommen, bewegt sich nun frei, wirkt irgendwie, mitunter verletzend (ungewollt oder gewollt), mitunter auch heilend, und es ist so oder so jedenfalls nicht ein

ungefährliches Ding – es kann nach dem Propheten Jeremia »*Königreiche aufbauen wie auch zerstören*«, und es ist insofern auch nicht leichtfertig aus dem Mund zu entlassen!

Auch irgendjemandes Wort kann mir im Übrigen zu einem Gotteswort werden, es müssen nicht immer Worte von Theologen oder Predigern sein, und nach Luther vermag Gott zu mir sogar durch den Teufel zu sprechen, aber umgekehrt sollten wir auf der Suche nach dem Wort Gottes gewiss nicht dem Wildwuchs den Vorzug geben vor der Kultur oder der »Kräftigkeit« vor der Lauterkeit oder Klarheit!

Simon tut – zusammen mit seinen Genossen – nach dem skeptisch-folgsamen – noch einen weiteren, nun vertrauend-folgsamen, Schritt, und einen, der nun folgenreich für ihn selbst wie auch für andere ist: Er folgt Jesus nach! Es wird noch länger dauern, bis er das, was ihm hier blitzartig schon aufgeht, tatsächlich angeeignet und verinnerlicht hat, es wird aber geschehen! Und auch das bringt auf seine Weise zum Ausdruck, dass die eigentliche Macht nicht die menschliche ist, sondern Gottes.

(2009/2020)